

meldet. Sie war einsam gestorben, fern im Ostpreußischen, wo die Häuser niedrig und die Wälder hoch sind. Im schwarzen Mantel, den umflorten Zylinder in der Hand, stand der alte Nagel, fast ein Jüngling noch, gemessen an dem Alter der Verblichenen, am offenen Grabe. Regen fiel in dünnen Strähnen, der rotbäckige Pfarrer sprach Segensworte, durch die Wipfel des nahen Waldes pfiff ein kläglicher Wind. Am Abend, während auf dem Herd das Grogwasser kochte, durchsah Nagel den Nachlaß, der ihm als einzigem Erben zufiel. Da waren Möbel aus dem vorigen Jahrhundert, da waren verblichene Fotos Verstorbener, darunter als einzig Lebender Nagel, neunzehnjährig, als Student, mit Band und Mütze, da waren Pelerinen und Pompadours, ein paar Taler in einer gestickten Geldbörse und ein Sparkassenbuch über sechshundert Mark. Bilanz eines Lebens, das vor dreißig Jahren, als die Granaten des Weltkriegs noch nicht gegossen waren, erfüllt gewesen war von einem behäbigen Wohlstand. Nagel schüttelte den Kopf über soviel Dürre des Daseins.

In dieser Stimmung bitterer Wehmut sah er das Bild. Es hing über dem Sterbebett, goldgerahmt, und er erkannte es auf den ersten Blick. Tante Lina hatte es ihm erklärt, als er in den Sommerferien, ein hochaufgeschossener Junge, bei ihr zu Besuch war. Mit sanfter Stimme hatte sie ihm von der Kunst des Eislaufs erzählt, von den Freuden des Winters und von der Poesie der Liebe. Und zum Schluß, sie mußte ihre Erzählung oft wiederholen, hatte sie jedesmal gesagt: „Halte es in Ehren, mein Junge, es ist ein großes Kunstwerk und viel Geld wert!“

Und jetzt also gehörte es ihm, dem Erben. Gerührt und voller Hoffnung schnitt er es sorglich aus dem Rahmen, rollte es zusammen, verbarg es zuunterst in seinem Koffer, gab Auftrag, den Hausrat in Königsberg zu versteigern und fuhr am nächsten Morgen zurück nach Berlin.

Dort berief er seine Tochter Elisabeth

zu sich und eröffnete ihr, daß er nunmehr einer großen Sorge ledig sei. „Wie du weißt, mein Kind“, sagte er, „reicht meine Pension gerade zum Nötigsten. Es bedrückt mich, daß ich dir nichts hinterlassen könnte als die Erinnerung an deinen Vater. Jetzt aber . . .“, mit einer schüchtern-stolzen Bewegung übergab er ihr das Bild, „ . . . vererbe ich dir dieses große Kunstwerk. Nach meinem Tode —“

Elisabeth, sehr verlegen, unterbrach ihn. „Warum redest du vom Tode, Papa? Du weißt, daß ich das nicht leiden kann.“

Der alte Nagel legte ihr sanft die Hand auf die Schulter. „Ihr könnt in Not geraten, wer weiß, was kommt, und eines Tages vielleicht, wenn ich längst unter der Erde liege, wirst du dich dieses Bildes erinnern. Und dann wirst du, das erwarte ich von dir, hingehen und es zu Geld machen. Und niemand wird sagen können, daß der alte Nagel ein Hungerleider gewesen sei, der seine Tochter armselig auf dieser armseligen Erde zurückgelassen hätte.“ Gerührt betrachtete er Elisabeth, die mit der Leinwandrolle in der Hand ziemlich hilflos dastand. „Geh zu einem Experten, mein Kind, und laß dir den Marktwert des Bildes sagen. Dann werde ich es für dich verwahren, bis die Stunde kommt.“

Fabrikdirektor Wölvermann schüttelte ungläubig den Kopf, als Elisabeth ihm dieses Gespräch berichtete. Konnte ein alter Mann so kindliche Gedanken hegen? Weil er aber durch einen Studienkameraden Beziehungen zu den Staatlichen Museen hatte, fuhr er morgens zur Nationalgalerie, um ein Gutachten einzuholen.

Doktor Flink, ein bleicher Mann mit unruhigen Augen hinter einer dicken Brille, behielt das Bild in seinem Büro, in dem falsche Rembrandts, falsche Tintoretos und angezweifelte Grecos ringsum an den Wänden standen. Nach zwei Tagen gab er Bescheid: „Dilettantenarbeit, schätzungsweise vor etwa hundert Jahren entstanden und völlig wertlos.“ Wölvermann bedankte sich höflich, ver-